

Die „Weltmacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Gravenstraße 6/8 durch die Post und durch Goldporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2,50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7249.

# Wolkswacht

Beizungsgebühren beträgt für die einjährige Zeitdauer oder deren Raum 20 Pfennige, für Viertel- und Halbjährige 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die werkhätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 101.

Montag, den 3. Mai 1897.

8. Jahrgang.

## Die verbrannte Lehrerin.

Wir wissen im Voraus, schreibt die „Berliner Volksztg.“, daß uns gewisse conservative, im Dienste des Junkerthums stehende Blätter der „sensationalen Aufbausung“ des im letzten Morgenblatt mitgetheilten Unglücks in Groß-Fredenwalde beizügeln werden. Was ist denn geschehen? Es ist ja „nur“ eine Lehrerin verbrannt! Wieviel Menschen sterben jährlich in Deutschland in Folge von Unglücksfällen; sie zählen nach Tausenden — ist es werth, davon soviel Aufhebens zu machen? So hören wir die Junkerorgane reden.

Vielleicht, wie es einen preussischen Junker gegeben hat, der bei der Erörterung des Lehrermitteln-Glücks sich zu dem Wort ausschwang, er habe „noch keine verhungerte Lehrermitteln gesehen“, — vielleicht, sagen wir, hätte sich traend ein Junker gefunden, der bei einer Schilderung des Lehrersohnungs-Glücks auf dem Lande ausgerufen hätte, er habe noch keine verbrannte Lehrerin gesehen. Eben darum ist es unmöglich, den Groß-Fredenwalder Fall einfach als besonderen Fall abzutun. Er schreit geradezu nach Verallgemeinerung. Denn solche Schulhäuser, wie das Fredenwalder, existieren im Königreich Preußen, das Schmeidler einmal das „Land der Schulen“ genannt haben, nach Hunderten, ja vielleicht zu Tausenden, und es ist nur ein glücklicher Zufall, daß sich Katastrophen, wie die aus der Uckermark gemeldete, nicht alle Augenblicke wiederholen.

Doch vorerst seien noch einige Einzelheiten über das auffeinerregende Brandunglück mitgetheilt. Der „Brenzauer Zeitung“ wird aus Groß-Fredenwalde berichtet:

Heute früh zwischen 8 und 9 Uhr erkante in Fredenwalde die Sturmglocke. Es stand das alte, aus Fachwerk mit Holzdach gedeckte, mit einem Holschornstein (!) versehene Schulhaus nebst Stall in Flammen. Die junge Lehrerin, welche beim Plätzen gewesen ist, hat den Tod in den Flammen er gefunden. Der Schlichtermeister Dinse aus Bietlich hatte beim Rettungsversuch auch fast sein Leben verloren. Schmerzlich verbrannt ist er sofort zum Tode gekommen. Der Lehrer Schlichter, welcher die erste Schultafel unterrichtete, hat nicht weiter gerettet, als seinen kleinen Sohn. Es ist ihm Alles verbrannt, bis auf den Schulanzug, den er auf dem Leibe trug. Mit knapper Noth sind die Schulkinder den Flammen entkommen. Alles im Stiche lassend, sind sie hinausgestürzt. Frau u. Mann hatten die letzten den mit Ziegeln gedeckten kleinen Anbau erreicht, als auch das Dach schon herunter schoß. Wäre die Unterklasse unterrichtet worden, so hätten wahrscheinlich sämtliche Kinder den Tod in den Flammen gefunden. Bei der Aufräumung fand man von dem ganz verbrannten Leichnam der Frau Lehrer Schlichter nur noch wenig Knochenreste von Schädel, Rippen und Schenkeln, die sorgsam gesammelt und nach der Kirche gebracht worden sind. Frau Schlichter hat in der Küche geplatzt und hat jedenfalls nachsehen wollen, was das wilde Herausstürmen der Schulkinder zu bedeuten hat. Sobald sie die nach dem Vorderthur führende Thür geöffnet, ist ihr die ganze Gluth des eben herabgestürzten Daches entgegengefallen und besinnungslos ist sie gleich der Länge nach mit dem Angesicht zur Erde in den Vorderthur hineingefallen. Hätte sie ihren kleinen Sohn nicht kurz vorher zum Vater in die Schule geschickt, so wäre auch der mütterlich überhaupt wäre das glücklichste Unglück geschehen, wenn nicht der zur Zeit bei seinen schwer kranken Eltern weilende Lehrer Mar Köpfe sofort beim Anblick der am Schornstein durchbrechenden Flammen zur Schule geeilt und Lehrer und Kinder gerettet hätte, die sämtliche Bücher, Schultaschen, auch Holzküche und Pantoffeln im Stiche haben lassen müßten. Die letzten der Kinder haben sich nur durch einen Sprung über die Gartenhecke vor dem herabstürzenden Dache ge-

rettet. Mehrere muthige Männer haben den Versuch gemacht, von der Hinterseite in das brennende Haus zu bringen, um Frau Schlichter zu retten. Nachdem sie die noch verriegelte Hinterthür eingeschlagen, sind sie auch in Küche und Hinterstube eingedrungen, haben aber auf ihren Ruf keine Antwort mehr erhalten. Um das eigene Leben zu retten, sind sie schnell wieder zum Hause herausgesprungen, doch hat das von der Hinterseite herabstürzende Dach noch die beiden letzten erfaßt. Der Vorsteher, Herr Gierke, hat nur einige Brandwunden an der linken Hand, auf die er sich beim Falle gestützt, während der Letzte, Schlichtermeister Dinse, aus den Flammen von Herrn Lehrer Köpfe herausgezogen worden ist und schreckliche Brandwunden in Gesicht, an Hals und Händen erhalten hat. Gerettet ist auch nicht ein Faden oder Schuhriemen.

Von anderer Seite wird demselben Blatte noch geschrieben:

Die meisten Kinder sind auf Strümpfen und ohne ihre Schulsachen hinausgesprungen, ca. 40 an der Zahl. Der Lehrer übergab seinen Sohn einem Nachbar, der die Thür aufgerissen hatte, und wollte zurückspringen zu seiner Frau. In demselben Augenblicke kam ihm das flammende Dach entgegen. Vom Bemerkten des Qualms bis zum Zurückspringen des Lehrers S. war kaum eine Minute vergangen. Natürlich! Bei so einem alten Strohdach! Der um seine Frau jammernde Lehrer sprang nunmehr mit mehreren Männern nach der Hinterseite des Hauses, die noch ziemlich rauchfrei war, um der armen, unglücklichen Frau von hier aus beizuspringen, in der Meinung, daß das Dach sich hier länger halten würde. Die Thür war aber von innen verriegelt, da sie sonst nicht schließt. (!) Schnell wurden erst die Fenster, und, als die Unglückliche sich auf das Außen nicht mehr konnte, die Thür eingeschlagen. Drei Männer drangen ein und warfen erst einige Bohlen und Stangen und das Plättchen hinaus und suchten, eine Kammerthür öffnend, die Lehrerin. Da kam auch schon das hintere Dach herunter und zwei Männer stolperten, als sie wieder ins Freie springen wollten, ins Feuer, während der dritte schon vorher hinausgerannt war. Der eine, Schlichtermeister Herr Dinse aus Bietlich, verdient wegen seines todesmuthigen Vordringens die höchste Anerkennung, desgleichen Herr Gierke von hier. Als Herr Lehrer S. sah, daß seine arme, unglückliche Frau unrettbar verloren war, brach er vor Schmerz bewußtlos zusammen und mußte in ein nahe Haus getragen und gebettet werden. Nach einiger Zeit kam er durch Bespritzen mit Wasser wieder zu sich und verlangte dringend seinen Sohn, der auch von einem Nachbar geholt wurde. Alle Ein- und Umwohner sind gleich tief gerührt von dem schrecklichen Unglück; denn die Frau war wegen ihres aufrichtigen, freundlichen und hergewinnenden Wesens allgemein beliebt.

Das Haus war schon sehr schlecht und hatte noch einen hölzernen Schornstein, der durch die mehrfache Feuerung in den Deelen und in der Kochmaschine in Brand gerathen sein muß; denn um den Schornstein herum brach auch das Feuer aus. Eine andere Ursache ist nicht denkbar. — Nach diesem schrecklichen Unglücksfall herrscht nun hier allgemeine Entrüstung darüber, daß ein so schlechtes, feuergefährliches Haus noch als Schulwohnung besetzt wird. Hoffentlich giebt dieser überaus traurige Fall an leitender Stelle Veranlassung, energisch gegen solche Holz- und Strohhäuser als Schulgebäude vorzugehen; wäre doch um ein Haar die ganze Klasse verbrannt.

Es ist bezeichnend, daß das Brenzlauer Blatt, das zugleich Kreisblatt ist — Kreisblätter pflegen sonst nicht zur Kritik an öffentlichen Einrichtungen aufgelegt zu sein — an die Katastrophe folgende Bemerkungen knüpft:

„Auf die Befestigung der noch vorhandenen hölzernen Schornsteine ist nach § 20 der Baupolizeiordnung für das plattelande Rücksicht hinzuzunehmen. Bei einmaliger Schadhastigkeit dürfen sie in keinem Falle reparirt, sondern müssen durch neue ersetzt werden. Ob diese Vorschrift von den Aufsichtsbehörden genügend beobachtet worden ist, lassen wir dahingestellt sein. Der Schornstein muß in einem höchst schadhafte Zustande gewesen sein, denn sonst hätte er in den wenigen Minuten nicht in ein Feuermeer verwandelt sein können. Das alte, halbverfallene Lehmkalengebäude mit hölzernen Schorn-

steinen und Strohdach gebt, erbärmliche aus dem vorigen Jahrhundert stammende Strohdachsysteme im preussischen Staate noch als Schulgebäude, also als öffentliche Gebäude, benutzt werden dürfen und daß der preussische Staat kein Geld übrig hat für Schulbauten resp. zu Verhelfen für Schulbauten an arme, nicht leistungsfähige Schulgemeinden, ein Staat, der doch für Prachtbauten aller Art, für Erhöhung der Beamtengehälter u. s. w. viele Millionen Mark jährlich erübrigt, erscheint am Ende des 19. Jahrhunderts kaum glaublich.

Das ist's, warum der Fall in Groß-Fredenwalde so bezeichnend ist! Wir haben Geld, um prunkvolle Feste aller Art zu feiern; wir bauen Kirchen in Menge, von denen eine einzige in Berlin, der neue Dom, allein 10 Millionen Mark kostet; wir haben Millionen für die Erhöhung der Gehälter der heftigbesoldeten höheren Beamten; wir bauen Kasernen über Kasernen; wir bauen Offiziercasinos — aber in den bedürftigsten Gemeinden des Landes sehen wir Schulhäuser als Wohn- und Schulstätten in Gebrauch, die Gesundheit und Leben der Tausende, die auf diese Lehm- und Strohhütten angewiesen sind, auf's Heußerthe gefährden! Wieviel das Verhalten der Schulpatrone, wieviel das Verhalten des Staates Schuld ist an diesen beschämenden und empörenden Zuständen, das mag im Augenblicke ununtersucht bleiben. Genug — der Fall in Groß-Fredenwalde ist wieder einmal eine furchtbare Anklage gegen Alle, die es angeht; eine Anklage, die man nur für sich selbst sprechen zu lassen braucht, um ihr den tiefsten Eindruck bei Allen zu sichern, die noch nicht um den letzten Rest politischer Einsicht gekommen sind.

Aber wird diese Anklage etwas helfen?

Vielleicht erinnern sich einst in Fredenwalde die besamten „ältesten Leute“, daß dort einmal — es war ja wohl im Jahre 1897 — eine arme unglückliche Lehrerin verbrannt ist. Aber ob es in Preußen nicht dann noch hunderte von Schulhäusern geben wird, wie das, in dem die arme Frau Schlichter ihr junges Leben hat lassen müssen? Wer hätte den Rath, darauf mit einem entschiedenen Nein zu antworten?!

## Politische Rundschau.

— Aus dem Reichstage. Die Berathung über die Novelle zum Alters- und Invalidengesetz ging aus wie das Hornberger Schießen. Alle Anträge auf Commissionsberathung wurden abgelehnt. Damit ist das Urtheil über den Entwurf gefällt; zu einer zweiten Lesung wird es im Plenum voraussichtlich gar nicht mehr kommen. Die Mehrheit des Reichstages hat durch ihre Abstimmung ausgedrückt, daß sie keine Lust hat, in dieser Session noch an die weitschichtige Reform des Gesetzes heranzugehen. Zu verschiedenartige Interessen stehen sich gegenüber. Die heutige Debatte bot nicht mehr viel Bemerkenswerthes. Herr v. Stumm bekannte sich zu dem Gedanken einer Reichsversicherungsanstalt, wenn es mit der Selbstverwaltung nicht mehr weiter ginge. Eugen Richter vertrat den alten manchesterlichen Standpunkt, daß der Reichszuschuß fortfallen müsse. Die Versicherung der Centrumsredner, daß die Socialreform vor dem Bankrott stehe, hatte ihm offenbar neuen Muth gemacht. Herr von Bötticher versuchte noch einmal, die Vorlage zu retten. Er äußerte sich sehr optimistisch über die Möglichkeit, doch noch in dieser Session etwas zu Stande zu bringen. Die nachherige Abstimmung wird ihm gezeigt haben, daß er sich

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsk.

44] Sie trägt ein weißes Morgenkleid, dessen lange, seidengefütterte Schleppe sich über den Teppich rollte, und wie sie jetzt den etwas seitwärts gewendeten Kopf den Blumen entgegenmeigte, um mit lächelndem Bohagen den süßen Duft von Rosen und Nelken in sich aufzunehmen, erschien sie häßlicher und anmüthiger als je.

Sie lachte still vor sich hin, wobei ihre weißen Zähne zum Vorschein kamen. Es war eine ihr früher nicht eigenenthümliche Art zu lächeln, aber sie stand ihr reizend.

Sie war in eine neue Sphäre getreten und begann sich ihr entsprechend umzubilden. Die ersten Blicke, die sie in diese Welt geschauen, hatten sie geblendet. Sie hatte geglaubt, daß die Menschen, mit denen sie nun zusammenkam, die höchste Bildung und die erstaunlichsten Fähigkeiten besitzen müßten, da sie jede Unbildung und Schwäche unachtsamlich vernarrtheilten. Aber sie merkte zu ihrem Erstaunen, daß sie diese lieblose Kritik auch untereinander übten, und bemüht waren, wo es nur angeht, selbst ihren Charakter herunterzusetzen, so daß diese gegenseitige Mißachtung ihr immer deutlicher wurde.

Sie grübelte nicht weiter darüber nach. Inzwischen erfaßte sie, daß es hier hauptsächlich darauf ankam zu glücken, wenn auch nur durch Heucheleien und in unglücklicher Weise.

Wenigstens das zu lachen, was sie beabsichtigte und angetrieben, es nachzumachen. Würde sie doch geistlicher, wenn sie sich nicht „brav anstellte“, das heißt, wenn ihr Gesicht, oder ihre mannichfaltige Coiffur, wie ihre Schürzen, weinerte, sich unzulänglich erweisen, um den gemüthlichen Effect zu erzeugen.

Aber Helene war auch in diesem Punkte bildungsfähiger als man dachte.

Und wie all diese schönen Frauen auf ihre Gesichtszüge und ihre Blicke achteten, auf die Modulation der Stimme, auf ihre Haltung und ihre Hände, so gewöhnte auch sie sich daran, sich mit ihrer Person eingehend zu beschäftigen, um zu beobachten und zu studiren, was geeignet war, ihre Kamurth zu erhöhen und sie gefälliger zu machen.

Sie kokettirte in nother Weise mit ihrer Schönheit, und freute sich ihres Erfolges; sie kokettirte noch nicht mit ihrer Bildung und ihrem Charakter.

„Dieser häßliche Donner schickt mir ein so schönes Bouquet“, rief sie lustig und hielt es vor sich hin, um sich an der Farbewirkung zu lesen, „das ist doch lieb von ihm.“

Dieser Donner war für sie ein „komischer Mensch“, der ihre Lust unaußerordentlich erregte; gestern erst hatte sie ihn unbarmherzig zum Besten gehalten. Daß er das nicht viel genommen hatte und Blumen schickte, überzeugte sie, daß er auch ein guter Mensch sei.

Er hatte eine Karte dazugelegt, die einige scherzhafte Worte und die demüthige Bitte enthielt, sie anzunehmen.

Ihre Augen freuten das Datum: 7. März. „Siebenter März“, wiederholte sie laut und sah plötzlich gedankenvoll aus — „Siebenter März, was sollte ich denn da?“

Sie hatte sich für diesen Tag etwas vorgenommen — was war es nur? Sie brachte den Strauß ihrem Bekannten, nahm den Duft schlürfend, und mußte mit unermüdetem, was sie gemacht hatte: Aber lieben alten vaterlichen Worten: „Sohn! Ich bin, der an diesem Tage aus seiner Welt entlassen wurde.“

Seit Monate hatte er eines Besuchs wegen im Gefängnis gesessen, heute wurde er frei. Die Mutter wollte ihn an der Schwelle seines Gefängnisses erwarten, damit er sie Arme ihn zuerst umfänge.

Helene wollte das frohe Ereigniß nicht vorübergehen lassen, ohne den Beiden ihre Theilnahme kund zu geben, und nun hätte sie bald darauf vergessen.

Sie läutete dem Mädchen und wünschte, daß es eiligst frische Blumen besorge; aber Sofie versicherte, für außerordentliche Gänge keine Zeit zu haben.

„Dann will ich selbst gehen, schnell, bringen Sie mir mein Kleid.“

Aber die Jose erinnerte sich, daß für diese Stunde die Kayser der neuen Toilette aus Maison Gregoire angelagt sei, da konnte sich die gnädige Frau unmöglich entfernen.

Helene sah auf die Uhr, es war wirklich die höchste Zeit, wenn die Blumen rechtzeitig abgeliefert werden sollten. Unentschlossen ging sie auf und nieder, verdrießlich, daß sie alten Freunden gegenüber sich ginzlich theilnahmslos verhalten sollte.

Dann leuchtete ein Gedanke in ihren Augen auf und ohne weitere Ueberlegung nahm sie die Blumen, deren Duft sie so eben geschlürft, die sie erfrent und entzückt hatten, wickelte sie wieder in Watte und Papier, kriegelte einige rasche Zeilen auf eine Karte und übergab Alles dem Mädchen, damit sie es eiligst durch einen Commissionär besorgen lasse. Dann legte sie sich in ein Kautentel am Fenster und lebte den Rest der Nacht, als ruhe sie könne von einer Arbeit aus. Sie lächelte und schloß die Augen. Sie malte sich das Wiedersehen aus zwischen Mutter und Sohn und das Glück derer Vätern.

Wenn man einen Sohn hat, den man so lieb haben kann, wie die Lucie den ihrigen, das ist wohl das Beste im Leben. — Einen Sohn, zu dem man heimlich kommen kann, weil er so lieb und brav und feil ist, wie ihn das Mutterherz erzieht und gebildet hat. — Und ihn dann zu um den Hals nehmen zu können und küssen, wie man sein Kind küßt; und glücklich ihn schlafen, weil er ihr nicht gehorcht.

(Fortsetzung folgt.)







sind sie auch leistungsfähig; ganz ohne Unterschiede wird es bei der territorialen Gliederung nicht abgehen, aber der Weg, daß die Industriearbeiter durch ihre Beiträge die Ungleichheit ausgleichen sollen, erscheint uns ungerecht. Kommt eine Unfall nicht aus, so sollen die Beiträge erhöht werden, und müssen die landwirtschaftlichen Arbeiter höhere Beiträge zahlen, so wäre es falsch, sie in der Versicherung zu lassen. Sie müssen dann für unsern in Aussicht gestellten Antrag stimmen. Ueber eine Reihe guter Gedanken und Verbesserungen des Entwurfs wird sich in der Commission reden lassen; aber da das Gesetz in dieser Session doch nicht mehr zu Stande kommt, empfiehlt es sich, nicht die Vorlage, sondern nur den Antrag Abside an eine Commission zu verweisen.

Hg. Frhr. v. Manteuffel (con.): Die Errichtung einer Staatsversicherungsanstalt für Preußen, nach Maßgabe des jetzigen Gesetzes, würde alle Einkommensklassen beinhalten. Der Entwurf des Gesetzes ist arbeiter- und landwirtschaftlich zugleich; die Landarbeiter würden, um die Wohlthaten der Versicherung zu erreichen, noch mehr als bisher in die großen Städte gehen und der Socialdemokratie anheimfallen. Der Optimismus des Herrn v. Boetticher, daß die Vorlage doch noch in dieser Session zu Stande komme, ist mir unbegründet. Die Materie ist viel zu complicirt. Vereinfacht ist nur die Ueberschrift des Gesetzes. (Heiterkeit.) Der Grundsatz der freien Selbstverwaltung muß aufrecht erhalten bleiben, die Selbstverwaltungsgesetze haben ihre Schuldigkeit getan. Am liebsten wäre mir eine Reichsversicherungsanstalt, dann wären wir aus aller Noth heraus. Am dem Antrage Bloetz ist bedenklich, daß er zur Reichseinkommensteuer führt, die will ich unter keinen Umständen haben. Ich bin aber auch gegen den Antrag Abside, der die Schwierigkeiten der Versicherungsanstalten nicht beseitigt. Wir wollen eine gründliche Reform und wollen sie nicht durch Annahme eines Nothgesetzes verzögern. (Beifall.)

Hg. Frhr. v. Sangerhausen (con.): Aus der Rede der Centralcommissionsmitglieder ging hervor, daß nach ihrer Ansicht, die ganze Socialreform am besten durch ein Gesetz angelangt ist. Wir Socialdemokraten haben wirklich keine Ursache, uns darüber zu grämen. Das Centrum will also die Alters- und Invalidenversicherung nur für die industriellen Arbeiter gelten lassen. Wie aber sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter entschädigt, wie soll ihnen im Alter und in der Invalidität geholfen werden? Herr v. Hertling hat kein Wort darüber zu sagen gehabt. Wie war denn die Stellung des Centrums bei der ersten Beratung des Invalidengesetzes? Die beiden Redner des Centrums haben die Sache so dargestellt, als wenn das Centrum sich nicht grundsätzlich gegen das Gesetz erklärt hätte, sondern nur gegen gewisse Einzelheiten. Windthorst hat aber damals erklärt, daß er jeden für einen Socialdemokraten halte, der für das Gesetz stimmt. (Widerspruch im Centrum.) Ja, die Erklärung war ganz deutlich und ohne jedes Mißverständnis. Windthorst sagte ausdrücklich in seinem Namen und in dem der großen Mehrzahl seiner Partei, daß er grundsätzlich gegen das ganze Gesetz sei, weil dadurch die Begehrtheit der Arbeiterklasse gemindert werde. (Rufe: Reichszuschuß.) Nein, er war nicht nur gegen den Reichszuschuß, sondern gegen das ganze Gesetz. Das einzig Berechtigte wäre, wenn das Reich nicht nur mit einem Zuschuß einträte, sondern wenn jeder Staatsbürger gegen Krankheit, Unfall, Arbeitsunfähigkeit und Alter versichert wäre mit Hilfe allgemeiner Zuschläge zur Einkommensteuer: der größte Theil des Verwaltungssystems würde dann unnöthig und eine Unmasse an Kosten erspart werden. Redner polemisiert dann gegen den Abgeordneten v. Salisch, der gestern so viel von der Fürsorge der Gutehäter für die Arbeiter gesprochen hat. Er erinnere ihn nur an den Fall John, der jetzt durch alle Blätter geht, an den schlesischen Gutehäter, der seine Dienstmagd so unmenslich behandelt habe. Schließend erörtert Redner die Frage, ob es angezeigt sei, daß jetzt die Klebeverpflichtung auch für die Arbeiter statuiert werde, während sie bisher nur für die Unternehmer galt. Die Klebeverpflichtung der Arbeiter werde namentlich bei den hausindustriellen Arbeitern auf Schwierigkeiten stoßen und es werde vorkommen, daß solch armen Teufel nach ein paar Jahren das Letzte genommen wird, weil er nicht genug Marken geklebt hat.

Hg. Steininger (Centr.) tritt für den Antrag von Hertling ein. Er polemisiert gegen die Conservativen, die über die Lasten des Gesetzes schreien, aber trotzdem mit dem Centrumsantrag einverstanden seien.

Hg. Adolphe (mitliberal) hält bei dem Stande der Dinge eine Verweisung der Vorlage und der Anträge für eine überflüssige Form, namentlich kein Antrag brauche nicht in die Commission kommen. Er tröste sich, wenn sein Antrag nicht angenommen werde mit dem Bemerkten, seine Pflicht getan zu haben. Er erinnere Herrn von Boetticher an sein Wort: Ein unbelegtes Butterbrot ist immer noch besser wie gar keines.

Hierauf wird die Discussion geschlossen. Persönlich bemerkt Hg. v. Nolkenbuhr (Centr.): Der Herr Staatssecretär hat mich mißverstanden. Ich habe nicht das Capitaldeckungsverfahren bemängelt, sondern daß über die Deckung hinaus, Capitalkontrollen angestellt werden. Sämmtliche Anträge auf Commissionsberatung werden abgelehnt. Damit ist die Vorlage schon im Plenum festzulegen. Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. (Interpellation Franz herr. ameril. Jolle. Auswanderungsgesetz.) Schluß 6 1/2 Uhr.

**Kleine Nachrichten.**

**Ein starkes Gewitter** wüthete am Donnerstag Abend in den östlichen Provinzen Preußens. In der Umgegend von Kroszanka kauften drei Stunden lang. In R. Smardow wurde der Blitz in einen Schafstall, 600 Hühner kamen in den Flammen um. In Rudak bei Thorn wurde durch Blitz ein Gehört eingeschert. In Uheg: 1939 in der Provinz Posen wurde ein Wirth, welcher mit zwei Pferden auf dem Felde beschäftigt war, vom Blitze getroffen und bemußlos, aber noch lebend in seine Wohnung gebracht, während die Pferde getödtet wurden. Der Arbeiter Ludwiczak-Kosow, welcher ebenfalls mit Feldarbeit beschäftigt war, wurde vom Blitze erschlagen, während ein anderer Arbeiter, der in seiner Nähe arbeitete und ebenfalls getroffen wurde, nach etwa 5 Minuten das Bewußtsein wiedererlangte. In Jgoda schlug der Blitz in einen Schafstall und tödtete 9 Schafe. In dem 1/2 Meile von Schwetzentz liegenden Rabowitz schlug der Blitz in einen Schaber ein, worin sich eine Arbeiterin, ein Arbeiter und zwei Kinder befanden. Die Arbeiterin wurde getödtet, die übrigen Personen glücklicherweise nur betäubt. In Stenewitz bei Lubrau traf der Blitz einen Schuppen, worin sich zwei Frauen und ein Knabe befanden. Alle drei wurden betäubt. Auch im Nachbardorfe Bobitz wurde eine Frau vom Blitze getroffen, die sich jedoch ebenfalls wieder erhobte.

**In Landsberg a. W.** ist eine Wittme mit ihrer 16-jährigen Tochter, mit der sie sich zusammengebunden hatte, in den Canal gesprungen. Beide sind ertrunken. Die Tochter soll sich in einem Ladengeschäft etwas haben zu Schulden kommen lassen. Der Principal ließ sich von der Mutter 200 M. zahlen. Trotzdem wurde die Anzeige erstatet. Bei der todtten Frau fand man die Briefe, die sie während ihrer Brautzeit mit ihrem späteren Manne gewechselt, und Briefe von ihrem verstorbenen Sohne.

**Ueber ein schändliches Verbrechen**, das der Landwirth Rümpfung, genannt Ebers, in dem Orte Nordbrock an seiner geistlichswachen Frau verübte, meldet ein Blatt folgende Einzelheiten: Bei der Staatsanwaltschaft war die Anzeige eingelaufen, daß dieser Bauer, der in den besten Verhältnissen lebt, seine geisteskrante Frau seit langer Zeit in einem engen Versteck in der Scheune eingesperrt habe. Dieser Tage erschienen der Staatsanwalt und mehrere Gerichtsbeamten bei genanntem Landwirth, um eine Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen. Der Anblick, welcher sich den Herren bot, war ein grauenerregender. Man fand eine zum Sterben abgemagerte nackte Frau, bis an die Knie im Urin stehend, die vor Scham kein Wort mehr rühren konnte. Seit mehr als zwei Jahren hat das unglückliche Weib im Versteck zugebracht, und auch noch im Versteck, auch noch im

Winter bei der strengsten Kälte verblieben. Die nöthigste Nahrung wurde ihr durch eine in dem Holzverschlag vorhandene Klappe gereicht. Die Bedauernswerthe wurde in einem Krankenhause untergebracht.

**Die Kaserne in Zwickau** ist in der Nacht zum Freitag vollständig niedergebrannt, nur die Umfassungsmauern stehen noch. Die Soldaten sind in den umliegenden Localitäten untergebracht. Wie verlautet, sollen drei Soldaten erheblich verwundet sein.

**Eine 13-jährige Selbstmörderin.** Am Sonnabend Abend hat sich nächst dem Tunnel der Bodamer Localbahn in der Nähe von Prag die 13 Jahre alte Schülerin Rosalia Racina vor dem Herannahen eines Eisenbahnwagens auf die Schienen gestellt. Der Zug trennte ihr den Kopf vom Rumpfe. Als Ursache des Selbstmordes gab die Mutter des Mädchens an, daß ihre Tochter sich wiederholt geduldet habe, daß sie sich wegen Unbegünstigt gegen den Schulbesuch das Leben nehmen werde.

**Eine entsetzliche Missethat** wird aus Budapest gemeldet. Der 25-jährige Schmiedegeselle Paul Reute, der bei dem Postbeamten Paul Kovacs wohnte, hatte ein Liebesverhältnis mit einer Schwester der Gattin Kovacs. Als dies bemerkt wurde, kündigte man dem Reute die Wohnung. Aus Rache versuchte er die ganze Familie zu erschlagen, um dann Selbstmord zu begehen. Seine Wirthin, seine Braut und er selbst sind todt, die Mutter Kovacs', dessen kleiner Sohn und ein Schlossergeselle Murai wurden schwer verwundet.

**Paris, 1. Mai.** In der vergangenen Nacht vergiftete in ihrer eleganten Wohnung in der Avenue Neuilly Madame Gustave de Brancourt. Die Frau eines früher sehr reichen, jetzt durch unglückliche Speculationen ruinirten Mannes, sich und ihre beiden kleinen Töchter mit Cyanal. Die Gatten hatten beschlossen, gemeinsam zu sterben, da sie am 15. Mai aus ihrer Wohnung emittirt werden sollten. Die Frau kam ihrem Manne zuvor, gab erst den Kindern das Gift zu trinken, leerte dann selbst den Flacon und fiel todt zu den Füßen ihres Gatten nieder.

**Bei einem heftigen Erdbeben** in Point-a-Pitre (Guadeloupe) haben viele Menschen das Leben verloren und zahlreiche Personen Verletzungen davongetragen. Nach einer Meldung des New-York Herald aus Kingston sind bei dem Erdbeben in Westindien Hunderte von Menschen umgekommen. Großer Schaden ist angerichtet worden. Der Mittelpunkt des Erdbebens war Montserrat. Die meisten Menschenleben fielen aber dem Erdbeben auf der Antilleninsel Guadeloupe zum Opfer. Die Erberkütterung war von einer Hochfluth begleitet.

**Durch die Ueberchwemmung** in Oflahoma sind etwa 2000 Familien obdachlos geworden. Im Cottonwood-Flusse ist auf einer Strecke von vier Meilen beträchtlicher Schaden angerichtet. **Hungersnoth** herrscht in China in mehreren Districten der Provinz Szechuen, namentlich in der Nähe Tsungking. In der Stadt Wanhien, wo Ende vorigen Monats die Behörden Reis unentgeltlich an die bedürftige Bevölkerung austheilten, war der Andrang so stark, daß etwa 30 Personen dabei zu Tode getreten wurden.

**Der Attentäter Tsuda Sanzo**, der vor einigen Jahren wegen eines Mordanschlags, den er auf das Leben des damaligen Kronprinzen von Rußland während seines Besuchs in Japan machte zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, hat sich im Gefängnis in Tokio durch Verhungern das Leben genommen.

**Soziale Nachrichten.**

Breslau, den 3. Mai 1897.

\* Die Maifeier in Breslau hat, wie immer, so auch diesmal einen durchaus würdigen Verlauf genommen. Zwar ist es bei dem hier herrschenden System der Saalabtreiber nicht möglich gewesen, auch nur ein größeres Etablissement für Versammlungszwecke zu bekommen, aber trotzdem ist der 1. Mai von der organisirten, klassenbewußten Arbeiterchaft Breslaus in angemessener Weise gefeiert worden.

Am dem herrlichen Morgen des 1. Mai versammelte sich eine Schaar von Genossen und Genossinnen, die einen Ausflug nach Cosel unternahm, das gleiche geschah Seitens der ausständigen Töpfer, so daß die Zahl der Ausflügler auf einige Hundert stieg. Abends fanden vier öffentliche Versammlungen statt, die sich sämmtlich eines sehr guten Besuchs erfreuten. Gegenstand der Tagesordnung in denselben war ein Vortrag über die Bedeutung des 1. Mai. In den „drei Tauben“ auf dem Neumarkt, in dem Versammlungslocal der Tabakarbeiter, referirte Genosse Reutich. Im „Mercur“ waren die Metallarbeiter versammelt, bei denen Genosse Seiffert sprach, im „Rothem Löwen“ die Hutarbeiter; hier fungirte Hutarbeiter Heppner als Referent. Im Rostrowesky'schen Locale hielten die ausständigen Töpfer ihre Zusammenkunft ab. Als Redner traten hier auf die Genossen Nordtke und der Kassirer des Verbandes der Töpfer Deutschlands, Max Paulick aus Berlin. Die Versammlungen, in welchen Festbestimmung herrschte, verliefen in größter Ruhe und zeigten vor allem, daß sich die Breslauer Socialdemokraten durch die Machinationen gewisser Leute nicht abhalten lassen, das Maifest würdig zu begehen. Brüdlichkeit richteten sich heute, wie alle Redner betonten, die klassenbewußten Arbeiter der ganzen Erdentrunde die Hände und strebten einem gemeinsamen Ziele zu: der Befreiung aus den Fesseln des Capitals. Nach Lesung von Resolutionen, die die Nothwendigkeit der Einführung des Achtstundentages betrafen, schlossen die Vorsitzenden der Versammlungen mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die internationale Socialdemokratie.

So schon das Wetter sich am Sonnabend angelassen hatte, so schlecht war es am Sonntag; vom frühen Morgen an regnete es unaufhaltsam bis tief in den Nachmittag hinein, so daß der Maiausflug, an dem sich stets viele Tausende theilnahmen, ins Wasser gefallen ist. Aber trotz des überaus schlechten Wetters erfolgte zur festgesetzten Stunde der Abmarsch von den Sammelpunkten und als besonders erfreuliches Zeichen muß es gelten, daß unter solchen Umständen gegen 1000 Personen, Genossinnen und Genossen sich in dem Etablissement von Brin in Cosel eingefunden hatten, die sich so gut wie möglich amüsrten.

Wo Socialdemokraten versammelt sind, darf es natürlich an der nöthigen Polizei nicht fehlen. Das Aufgebot von Mannschaften zur Aufrechterhaltung der Ordnung war auch gestern ganz zweckloser Weise recht bedeutend, um Theil gar an Punkten der Stadt, die von Ausflüglern gar nicht berührt wurden. So waren — jedenfalls aus alter Gewohnheit — in der Nähe des Vergäblers mehrere Schutzleute postirt, die man nicht beneiden konnte; ebenso gilt dies von Gendarmen und sonstigen Polizeimannschaften, die in Wopelwitz und Cosel darüber zu wachen hatten, daß die „Rube“ nicht gestört wird und die „Ordnung“ in die Brücke geht. Criminalabtheilung in Civil und der Amtsversteher waren ferner

anwesend. Daß diese Leute sämmtlich bei den Socialdemokraten nicht nöthig hatten in Action zu treten, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

War es der Arbeiterchaft Breslaus auch unmöglich gemacht, das Maifest in größerem Umfange zu begehen, so hat sie doch gethan, was in ihren Kräfte stand, um auch ihrerseits am 1. Mai zu protestiren gegen die herrschende Ausbeutung und zu bekunden, daß die internationale Socialdemokratie eine Partei ist, die für den wahren Weltfrieden und die Brüderlichkeit aller Völker allezeit bemüht ist.

\* **Die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung** Donnerstag, den 6. Mai fällt aus.

\* **Die Hauptverhandlung im Socialistinnenproceß** findet am 10. Mai vor der 1. Strafkammer des Breslauer Landgerichts statt.

\* **Arbeiterfahrkarten.** Auf den preussischen Staatsbahnen sollen fortan Arbeiterfahrkarten nur noch an Personen, die sich gehörig ausweisen, verabfolgt werden. Als Ausweis dient eine Karte, die vom Arbeitgeber unterschrieben werden muß. Die Polizeibehörde hat darauf durch Ueberschreift und Siegel die Wichtigkeit der Unterschreift des Arbeitgebers zu befestigen.

\* **Breslauer Straßenbahnen.** Der Breslauer Magistrat hat, wie die „Schles. Zig.“ schreibt, eine Darstellung des gegenwärtigen Standes der Straßenbahnfrage ausgearbeitet, welche demnächst den Stadtverordneten vorgelegt soll. Nach der Auffassung des Magistrats ist nämlich das bisher von den beiden Straßenbahngesellschaften bewiesene Entgegenkommen viel zu gering, und der Magistrat will, ehe er die Angelegenheit weiter führt, der Stadtverordneten-Versammlung Gelegenheit geben, ihre Auffassung klar zu legen.

\* **Zur Straßenbeleuchtung mit Gasglühlicht.** Nach der Mitteilung, die ein Stadtverordneter in einem hiesigen Bezirksverein machte, soll der ganze Matthiasplatz, die Rosenkhaler-, Bismarck-, Trebniker- und ein Theil der Matthiasstraße mit Auer'schem Gasglühlicht versehen werden. Insbesondere solle auch die Umgebung des Springbrunnens auf dem Matthiasplatz eine bessere Beleuchtung erhalten als bisher.

\* **Himmelserscheinungen im Mai.** Venus befindet sich im Sternensilde des Widder; sie erscheint als Morgenstern am Nordosthimmel und wird gegen Ende des Monats etwa 1/2 Stunden vor Sonnenaufgang sichtbar sein. Mars bewegt sich aus dem Sternensilde der Zwillinge in das des Krebses, seine Sichtbarkeit nimmt ab, da er gegen Ende des Monats schon vor Mitternacht untergeht. Jupiter im Sternensilde des Löwen, ist ebenfalls wie Mars am Westhimmel aufzufinden, er bleibt jedoch noch bis nach Mitternacht über dem Horizont. Saturn, im Sternensilde der Waage, ist während der ganzen Nacht zu beobachten, da er gegen Mitternacht culminirt. Neus- und Vollmond findet statt am 1. und am 16.

\* **Schwerer Unglücksfall.** Am 29. d. Mts., Nachmittags, stürzte in einem Grundstück auf der Mühlgrabenstraße ein 3-4 Jahre altes Mädchen die Treppe in den Lagerstall hinab und blieb benimmungslos liegen. Das Kind wurde sofort mittelst Krankenwagens in das Allerheilighospital geschafft, woselbst ein Arzt feststellte, daß dasselbe eine schwere Gehirnverletzung erlitten hatte. Der Name des Kindes, bezw. die Eltern konnten noch nicht ermittelt werden. Das Kind hat blondes Haar und ist mit grau-braunem Kleid und braunem Unterrock bekleidet. Die Fußbekleidung fehlt.

**Provinzielle Nachrichten.**

**Glogau, 3. Mai.** Das polnische Mädchen, welches von dem Rittgutsbesitzer John in Leszkowiz auf so unmensliche Weise gemißhandelt worden ist, befindet sich, wie dem „Niederl. Anz.“ aus Raubitz geschrieben wird, gegenwärtig auf dem Herrn Dr. W. Frost gehörigen Dominium Burgelshn-Paudten. Das Mädchen hat eine Frau, die des Deutschen und des Polnischen mächtig ist, den Vorfall erzählt und derselben auch die Verletzungen vorgewiesen, die ihm durch die Schläge des Rittgutsbesitzers John, namentlich an den Armen, zugefügt worden sind. Das Mädchen bestätigt, daß der Rittgutsbesitzer seinen Rohrstock thatschlich an ihr geschlagen habe; auch habe es der Hund des John in die Brust gebissen. Uebrigens schaltete bisher dem Mädchen noch gegen 11 Mark an Lohn.

**Ratibor, 30. April.** Wegen Verletzung des Landgerichtsrath Goede hatte die hiesige Strafkammer den Hausbesitzer Johann Bartha in der Großen Vorstadt hier selbst zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt. S. sollte Herrn Goede in einem Civilproceß, welchen er gegen seine Schwiegermutter führte, beschuldigt haben, daß er sich von der Schwiegermutter durch Geschenke habe bestechen lassen. Die Verurtheilung war auf Grund von eidlich abgegebenen Aussagen des Concupienten Szieslik und seiner Ehefrau erfolgt. S. legte gegen das Urtheil Recursion ein, das Reichsgericht wies die Sache in die Vorinstanz zurück, weil der erste Richter den Angeklagten in seiner Vertbeildigung dadurch beschränkt hatte, daß er die beantragte Ladung von Entladungszugzeugen als unerheblich ablehnte. Gestern stand in der Angelegentheit Termin an. Es waren 21 Jugen geladen. Die Verhandlung dauerte bis in die siebente Abendstunde. Die Geschlichen Eheleute wurden unerbittlich vernommen; nach einer Mittheilung des Vorsitzenden schwebt gegen sie ein Verfahren wegen Meineides. Die weitere Beweisaufnahme fiel zu Gunsten B.'s aus. Er wurde deshalb kostenlos freigesprochen.

**W. Königshütte OS., 30. April.** Die Bemühungen der Parteigenossen, endlich eine wenn auch nur einigermaßen befriedigende Lösung der Localfrage anzubahnen, haben Erfolg gehabt. In Poremba bei Jabrze ist ein Saal aus ein Jahr gewachtet worden, in dem hoffentlich recht oft gemeinschaftliche und politische Versammlungen stattfinden werden. Auch aus anderen Orten des Industriebezirks liegen Angebote von Sälen zu Versammlungszwecken vor, so hat es den Anschein, als ob die alte Parteistätte zu werden gegenüber nicht mehr verfangen wollte. — In Bezug auf Fesslungen der aus politischen Gründen Verurtheilten verfährt man in Oberschlesien noch viel rigoros als in Leipzig. Der Schriftsteller Ebg. Steiger trat eine Strafe von vier Monaten an und wurde gefesselt. Gen. Dplong von hier jedoch hatte eine nur acht tägliche Gefängnißstrafe zu verbüßen und mußte sich der Proceur der Fesslung unterwerfen. Die Hände wurden ihm auf der Brust eng zusammengeklümpft. Städtlicher Weise ist die Fesslung der Raubwelt überliefert durch ein im Gefängnis angefertigtes Bild, das auf photographischem Wege vervielfältigt worden ist und gegenwärtig in Mengen in Poremba kursirt, als Denkmal der modernsten Cultur. Demgegenüber fällt die andere Thatfache weniger auf, da nämlich Dolongstatt 8 Tage die doppelte Zeit im Gefängnis bleiben mußte. Er verlangt dafür Schadenersatz.

**G. Sawitz, 3. Mai.** Am Sonnabend rückten hier selbst noch weitere Eisenbahntuppen ein, so daß nunmehr ein kriegsstarke Bataillon, also mehr als achttausend Mann am Bahnhof arbeiten. An Arbeitslohn erhält jeder Mann pro Tag 1,75 Mk., wovon 62 Pf. baar ausgezahlt werden, während der übrige Teil für Verpflegung und Wohnung abgeht. Die Arbeitszeit ist 11 stündig. Die Leistungen dieser gewählten jungen Arbeitskräfte sind nach allen Urtheilen einfach großartig, aber noch größerartige dürfte der Genosse sein, den die Unternehmer einzuheben werden. Auch ihre Haut müssen diese Arbeitskolonnen zu Markte tragen: es befindet sich jetzt schon neun Mann im Lazareth in Behandlung, auch noch einige Andere sind bei der Arbeit verunglückt, die minder verletzt wurden.



